((5)) Ich will mit diesen Beispielen folgendes deutlich machen: a. Man muß bedenken, worüber überhaupt rational entschieden werden kann und fragen, inwieweit soziale Ordnungen oder auch individuelle Handlungsstrategien diese 'Entscheidungslücken' auffüllen; b. soziale Ordnungen entstehen aus Tauschsystemen nicht (nur) zur Sicherung von Austauschgerechtigkeit bzw. um eine einseitige Ausbeutung bzw. (oft betrügerischen) Opportunismus zu verhindern, sondern darum, weil über vieles zweckrational nicht entschieden werden kann - also weder über Zweck, Risiko und Zeithorizont noch über die Akzeptanz nicht-intendierter Konsequenzen zweckrationaler Entscheidungen.

((6)) Tausch und Marktbeziehungen werden gern als prisoner dilemma Situation interpretiert. Aber auch diese Ausdeutung ist zu eng, geht am Kern des Problems vorbei. Prisoner dilemma weist nur auf eine mögliche 'Rationalitätsfalle' hin, also auf die Tatsache, daß, wenn sich jeder einzelne völlig rational verhält, ein Ergebnis dennoch von niemandem gewünscht sein kann, weil es niemandem die erhofften Vorteile bietet. Ergebnisse können völlig anders ausfallen, als sie vom einzelnen erhofft wurden, wenn sich viele in gleicher Weise rational und unabhängig von anderen entscheiden. Dies ist nicht nur beim prisoner dilemma der Fall. Ein weiteres Beispiel ist die Tyrannei der individuellen Einzelentscheidung[2]. Wenn z.B. alle Sportverbände hart daran arbeiten, viele Sponsoren zu gewinnen, können die Einnahmen dennoch zurückgehen, eben weil bei einem so erzeugten Überangebot an Werbemöglichkeiten die Preise sinken; es mag für den einzelnen Studenten erfolgreich sein, wenn er durch Fleiß, hervorragende Qualifikation und durch Lohnverzicht einen Arbeitsplatz anstrebt. Aber wenn alle ihre Arbeitsmarktchancen so verbessern wollen, stehen alle am Schluß nicht besser da - allerdings auf höherem (Qualifikations-)Niveau. Natürlich wird niemand daran interessiert sein, den Tante Emma Laden an der Ecke zu schädigen; aber wenn alle im Supermarkt einkaufen, zerstören sie die Existenz des Tante Emma Ladens - ungewollt, aber irreversibel. Weiter Beispiele für solche Rationalitätsfallen sind self destroying und self fulfilling prophecies.

((7)) Das grundlegende Problem sozialer Ordnungen ist also unter dieser Perspektive, wie sie verhindern können, daß der einzelne nicht in solche Rationalitätsfallen hineinläuft und dort entscheidungsfähig macht, wo Rationalität nicht hinreicht. Die Formel 'Moralität' ist zur Beantwortung dieser Frage zu undifferenziert und zu wenig aussagefähig. Vielmehr müssen drei Varianten zur Lösung dieses Problems unterschieden werden: Soziale Normen mit der Androhung von Sanktionen bei Normenverletzung, Sozialisation mit der Gefahr eines schlechten Gewissens, wenn man gegen internalisierte Werte verstößt und Vertrauen, daß der andere eine Beziehung nicht einseitig ausbeutet. Man kann diese drei unterschiedlichen Kategorien nicht unter dem Sammelbegriff 'Moralität' subsumieren. Weiter: Das grundlegende Problem sozialer Ordnungen bezieht sich daher nicht so sehr auf die Frage der Interpenetration von Rationalität und Moralität, sondern wie diese drei unterschiedlichen Sicherungsmechanismen gegen Rationalitätsfallen entstehen, wirksam werden und welche Konsequenzen sich daraus entwickeln.

((8)) Die Feststellung einer Koevolution von Rationalität und Moralität greift auch aus einem anderen Grund zu kurz. Denn in modernen Gesellschaften wird es ja gerade zum zentralen Problem, daß dieser Vorrat moralischer, normativer Absicherung des marktwirtschaftlichen Geschehens zunehmend verbraucht zu sein scheint bzw. (wie dies in vielen nicht - abendländischen Kulturen, also z.B. in einigen ehemaligen Ostblockländern zu beobachten ist), sich dieses 'Moralkapital' nie entwickeln konnte. Sind marktwirtschaftliche Systeme dann noch lebensfähig? Wie lassen sich solche sozial-moralischen Absicherungen stärken?. Erfolgt in dieser Situation ein Rückgriff auf informelle (man kann u.U. auch sagen, auf traditionale, vorindustrielle) Reziprozitätsnetze? Welche Konsequenzen ergeben sich daraus wiederum für die wirtschaftliche Entwicklung und welche (u.U. dysfunktionalen) Abhängigkeiten entstehen dadurch? - dies sind die Anschlußfragen, die zu diskutieren sind, wenn man von der unzweifelhaften Verflechtung von Rationalität, Tausch und Moralität ausgeht.

Anmerkungen

1 So wie eben rational nicht entscheidbar ist, ob ich den (mir sicheren) Spatz in der Hand der (schwer zu fangenden) Taube auf dem Dach vorziehen soll, selbst wenn die Wahrscheinlichkeit bekannt ist, mit der ich die Taube fangen kann.

2 Dahinter steht folgendes Muster: Wenn ein einzelner in einem Fußballstadion aufsteht, um besser sehen zu können, wird für ihn dieser Effekt eintreten; aber zugleich sehen sich auch die anderen veranlaßt, diesem Beispiel zu folgen, mit dem Ergebnis, daß nun alle wieder gleich gut/schlecht sehen, nun aber stehend.

Adresse

Prof. Dr. Klaus Heinemann, Institut für Soziologie, Universität Hamburg, Allende-Platz 1, D-20146 Hamburg

Moral von oben? Oder von unten?

Walter Herzog

((1)) Kappelhoffs Thema ist das Ordnungsproblem, dessen Lösung ihm nur dann möglich scheint, wenn Rationalität und Moralität zusammengedacht werden. Soziale Ordnung beruht auf Tausch, wobei Tausch als ein ständiges Geben und Nehmen wertvoller Güter materieller oder immaterieller Art verstanden wird. Theoretisch können Tauschverhältnisse in einer ausschließlich rationalistischen Perspektive nicht begriffen werden. Deren Struktur kann aus den individuellen Tauschhandlungen nicht abgeleitet werden, egal ob in der Sichtweise des Individuums oder in derjenigen eines außenstehenden Beobachters ((21)). Ausgehend vom Eigeninteresse ist die Ebene des sozialen Systems nicht erreichbar. Eine moralische Komponente ist für das Verständnis sozialer Ordnung unabdingbar.

((2)) Ich halte die Argumentation Kappelhoffs grundsätzlich für richtig. Das eigene Interesse mag ein starkes Motiv menschlichen Verhaltens sein, aber es reicht nicht hin, um soziale Ordnung zu verstehen. Weniger überzeugend finde ich die weitgehend unartikuliert bleibenden Ausführungen Kappelhoffs zum Stellenwert und zur Funktionsweise der Moral in einer Theorie sozialer Ordnung. Die Rede von der „Inter-

penetration" von Rationalität und Moralität bringt wenig und markiert bestenfalls ein Problem, das zu lösen wäre. Kappelhoff räumt ein, daß es sich dabei um nicht viel mehr als um eine Metapher handelt ((6)). Was kann mit dieser Metapher gemeint sein? Was soll „gegenseitige Durchdringung von Rationalität und Moralität" ((6)) bedeuten? Offenbar handelt es sich nicht um die „Einbettung" (wieder eine Metapher!) des einen (der Rationalität) in das andere (der Moralität) ((50)). Gedacht wird an eine „Koevolution von Rationalität und Moralität" ((2)) bzw. eine „Koevolution von Tauschsystem und Tauschmoralität" ((50)). Ob der Terminus der Koevolution verständlicher ist als derjenige der Interpenetration? Ich glaube durchaus, daß eine Argumentation in Richtung evolutionstheoretischer Überlegungen fruchtbar sein könnte.

((3)) Dies im Gegensatz zu einer weiteren, nicht-reflektierten Metaphorik, die Kappelhoff ebenfalls verwendet, um das Verhältnis von Rationalität und Moralität zu verdeutlichen. Die rationalistische bzw. strukturell-individualistische Perspektive der Tauschökonomie wird gesellschaftstheoretisch mit einer „Emergenz von unten" in Verbindung gebracht ((2 und passim)). Gegenübergestellt wird ihr die systemtheoretische Perspektive, die zugleich die Perspektive der Moral sein soll und einer „Konstitution von oben" entspricht ((2 und passim)). Damit manövriert sich Kappelhoff theorietechnisch in eine schwierige Situation.

Zunächst einmal suggeriert die polare Metaphorik von unten versus oben genau das, was die Figur der „Interpenetration" vermeiden will, nämlich die Vorstellung, es gehe „um die Unterordnung eines der beiden Steuerungsprinzipien unter das andere" ((50)). Wie sollen eine „Konstitution von oben" und eine „Emergenz von unten" interpenetrieren können? Die Metaphorik in Kappelhoffs Text ist inkonsistent. Man könnte dies mit dem Argument als unwesentlich abtun, im Falle des Unten-oben-Schemas handle es sich eher um eine Redensart als um eine theoriestrategische Begrifflichkeit. Das dürfte tatsächlich der Fall sein, wenn etwa von der Tauschmoralität gesagt wird, sie bilde eine „eigenständige Analyseebene", die nicht auf die Interessenlage der Mitglieder des Tauschsystems reduziert werden könne ((41)).

((4)) Zweifel an dieser wohlwollenden Deutung kommen auf, wenn näher untersucht wird, was Kappelhoff unter Moralität versteht. Die Moral wird in Verbindung gebracht mit „Steuerung" ((5)). Sie entspricht der „normativen Steuerung von Tauschsystemen" ((7)). Sie stellt „eine eigenständige Form der sozialen Steuerung dar" ((43)). Die Moral ist nicht ein Moment von Individualität, sondern eines von Sozialstruktur. Sie steht - zumindest semantisch - dem „steuernden Eingriff des Staates" ((8)) nahe.

Auch wenn Kappelhoff das Individuum als Ursprung moralischer Empfindungen nicht völlig übergeht (bei der Auseinandersetzung mit Adam Smith ((8)) ist von dessen „Theorie der ethischen Gefühle" die Rede), erweckt er doch den Eindruck, daß die Wurzeln der Moral nicht „unten" (im Individuum), sondern „oben" (in der Gesellschaft) sind. Die Rationalität wird dem Individuum zugeordnet, die Moralität dem sozialen System. Als moralisches Wesen erweist sich das Individuum als von der Gesellschaft konstituiert. Darüber hinaus setzt Kappelhoff moralische mit sozialen Normen gleich ((41)), d.h. Moral fällt mit Sitte und Konvention zusammen.

((5)) Ich frage mich, wohin uns dieses Bild des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft führt. Die Metaphorik von oben versus unten ist bei der Lösung des Problems, aus der Interpenetration einen theoriefähigen Begriff zu machen, eher hinderlich als förderlich. Aus der Tatsache, daß die Tauschmoral „nicht auf das individuelle Interessenkalkül reduzierbar ist" ((43 - Hervorhebung W.H.)), folgt nicht, daß sie ihren Ursprung im sozialen System hat. Doch Kappelhoff scheint genau dies anzunehmen. Die individuelle Moralität kann er sich nur als Ergebnis von Sozialisation vorstellen. Das Individuum ist im besten Fall Träger moralischer Normen, d.h. ein moralisch sozialisiertes Individuum, dessen Präferenzen lerntheoretisch zu erklären sind ((Anm. 7)). Die Moral wird dem Individuum auferlegt.

((6)) Abgesehen davon, daß wir mit einem solchen Argumentationsmuster leicht einem „übersozialisierten Menschenbild" (Wrong 1961) erliegen, ist das Denkschema eher religiös als säkular. Wie es im Römerbrief heißt, ist das Gesetz geistlich, wir aber sind fleischlich, „unter die Sünde verkauft". In unserem Fleisch wohnt nichts Gutes. Zwar mag das Wollen des Guten in uns vorhanden sein, nicht aber das Vollbringen des Guten. Nur mit Gottes Hilfe gewinnen wir die Kraft, auch das zu bewirken, was in unserer Absicht liegt (Römer 7, 14-24). Das Unten-oben-Schema, das Kappelhoff verwendet, um das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bzw. Rationalität und Moralität zu denken, ist eine umgangssprachlich ausgewaschene Version dieses prämodernen Argumentationsmusters. Wenn der rationale Egoismus „unten" und die Moral „oben" vorgestellt werden, dann hat sich die Soziologie noch nicht allzuweit von ihren 'alteuropäischen' Wurzeln entfernt. Daß sich eine „Interpenetration" von Rationalität und Moralität nur schwer denken läßt, wenn das eine als Widersacher des anderen erscheint, darf nicht erstaunen.

((7)) Ich meine, daß wir uns von der Vorstellung, die Gesellschaft verkörpere die Moral, während das Individuum als solches unmoralisch oder amoralisch sei, verabschieden müssen. Wie Bauman (1992) mit Nachdruck betont hat, machen wir uns ein falsches Bild vom Zivilisationsprozeß, wenn wir diesen als Zähmung oder Veredelung einer ursprünglich 'bestialischen' menschlichen Natur begreifen. Es ist nicht die Gesellschaft, welche die Moral erzeugt. „Der Sozialisationsprozeß dient der Manipulation der moralischen Fähigkeit - nicht ihrer Erzeugung" (Bauman 1992, p. 193). Bauman plädiert für den Gedanken einer präsozialen Fundierung moralischen Verhaltens und legt der Soziologie nahe, „ ... ihre traditionellen Konzepte von den Ursprüngen und Quellen moralischer Normen sowie deren bindender Kraft von Grund auf [zu] überdenken" (ebd., p. 192).

((8)) Die Metaphorik von oben versus unten trägt nicht zur Aufklärung des Problems bei, wie das Konzept der Interpenetration zu begreifen ist. Als Alternative bleibt die Idee der Koevolution. Doch diese wird nur dann zur Aufhellung des Konzepts der Interpenetration beitragen können, wenn das Denken des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft von den hierarchischen Implikationen des Unten-oben-Sche-

mas befreit wird. Rationalität und Moralität koevoluieren, weil Individuum und Gesellschaft in einem koevolutiven Verhältnis stehen. Die Gesellschaft als soziale Umwelt des einzelnen verändert sich in Rückkopplung mit der Veränderung des Individuums und umgekehrt. In diesem Sinne steht die moralische Entwicklung in Relation zur sozialen Differenzierung, ein Gedanke, der seine soziologischen Wurzeln bei Durkheim hat und heute auch von Psychologen vertreten wird (z.B. Garbarino & Bronfenbrenner 1976; Herzog 1991).

Literatur

Bauman, Zygmunt: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1992.

Garbarino, James & Urie Bronfenbrenner: The Socialization of Moral Judgment and Behavior in Cross-Cultural Perspective, in: Thomas Lickona (ed.): Moral Development and Behavior. Theory, Research, and Social Issues. New York: Holt Rinehart & Winston 1976, p. 70-83.

Herzog, Walter: Das moralische Subjekt. Pädagogische Intuition und psychologische Theorie. Bern: Huber 1991.

Wrong, Dennis H.: The Over-Socialized Conception of Man in Modern Sociology, in: American Sociological Review 1961 (26), p. 183-193.

Adresse

Prof. Dr. Walter Herzog, Universität Bern, Abteilung Pädagogische Psychologie, Muesmattstrasse 27, CH-3012 Bern

Vielfalt an Rationalitäten und Lebensformen

Robert Hettlage

((1)) Trotz der unbestreitbaren Verdienste von Kappelhoffs Darlegungen scheint das „süße Gift" der „grand theory" auch bei ihm nicht ganz wirkungslos gewesen zu sein. Wohl deutet er richtigerweise an, daß die Rationalitätsdebatte nicht ohne den dazugehörigen gesellschaftlichen Bedingungs- und Verwertungszusammenhang geführt werden könne, weil (zweck-)rationales Handeln selbst ein Kulturprodukt und eine typisch moderne Sinndeutung von Realitäten sei. Man denke nur an Max Webers Analyse der zunehmenden Rationalisierung der Welt. Sie macht klar, daß zweckrationales oder instrumentelles Handeln das Leitmotiv einer ganz bestimmten Epoche ist. Ohne eine Theorie der Moderne könnten wir gar nicht verständlich machen, warum wir - wenigstens im Modell - eigentlich so selbstverständlich davon ausgehen können, daß wir so und nicht anders handeln müssen. Aber auch die Moderne selbst ist eine bestimmte, historisch zu verortende Tradition, wie Eisenstadt immer wieder betont hat. Dieser Gedanke ist der „main stream economics" leider abhanden gekommen und wird von Kappelhoff auch nicht weiter vertieft. Da nämlich, wo die Moderne nicht im gleichen Maß Fuß gefaßt hat, ist auch nicht von der gleichen Übergewichtigkeit der Rationalitätsnorm im engen Sinne auszugehen, und selbst in der industriegesellschaftlichen Moderne ist nach Lebensbereichen, Herkünften, sozialen Lagen, Lebensstilen u.ä., also nach objektiven und subjektiven sozialen Differenzierungen, zu unterscheiden. Außerhalb der Moderne oder in den Lebensformen mit erheblichen kulturellen Mischungen spielen andere „Logiken" und Rationalitätsvorstellungen eine bedeutsame Rolle. Max Weber jedenfalls war sich dieses Mischungscharakters in der sozialen Wirklichkeit immer bewußt, auch da, wo er von der zunehmenden Rationalisierung „der" Welt sprach.

((2)) Kappelhoff scheint der historischen Verhaftung des Rationalitätstheorems nicht genügend Rechnung zu tragen, was sich an seiner Überbetonung der Reziprozität ablesen läßt. Daß Reziprozitätsnormen einen hohen Stellenwert haben, soll nicht bestritten werden. Hierin sind sich Ethnologen, Soziologen und Ökonomen sogar einig. Nur habe ich den Eindruck, daß erneut - ohne ausreichende empirische Fundierung - ein allgemeines Prinzip aufgebaut wird, das dem Denken in Kategorien der „grand theory" entstammt. Ähnlich wie die Konzepte „Nutzen, Markt, Präferenz" wird jetzt die Reziprozität als unhintergehbares Universale gesetzt und tabuisiert (vgl. auch Hondrich 1992: 141). So kann der Gedanke nicht aufkommen, daß kollektive „Vorausbestimmtheiten", d.h. Traditionen, Herkünfte, Gefühle eine ebenso wichtige - wahrscheinlich sogar eine ausschlaggebendere - Rolle für das Handeln spielen könnten. Vielleicht wird das an der dargestellten, berühmten Reziprozitätstheorie von M. Sahlins ((17)) sichtbar. Die dort vorgelegte Dreiteilung wird nicht kritisch genug befragt. Es ist zumindest nicht sofort einleuchtend, daß es sich bei allen drei Formen von Reziprozität (balancierte, negative, generalisierte R.) wirklich um Phänomene handelt, die unter derselben Überkategorie laufen können. Kappelhoff problematisiert nur ihre Verknüpfung mit der Moralität ((18)) und der sozialstrukturellen Einbettung. Hiergegen ist nichts zu sagen, aber reines „Nehmen" (Parasitismus, Raub) und reines „Geben" - ohne Erwartung von Gegenleistungen ((17)) - haben meiner Einschätzung nach nichts mit Reziprozität, vielleicht nicht einmal etwas mit Tausch, zu tun, sofern die Langfristigkeit und Iteration der Handlungskette (Axelrod) nicht zu bestimmen ist. Wenn reines Geben und Nehmen nur von der Reziprozität her gedacht werden könnten, bestünde die Gefahr, die Phänomene in ähnlicher Weise wegzudefinieren, wie es in der Altruismus-Debatte offenkundig wurde. Vermutlich wäre es angemessener, an diesen Endpunkten neue Konzepte zu verwenden, die die Andersartigkeit der Erscheinungen unterstreichen. Ohne differenziertere Analyse der Intentionen der jeweils Handelnden wird man bei der Grundlegung von Kooperation und Solidarität nicht weiterkommen - zumindest nicht im Falle der „Hin-Gabe". Dieses Verhalten entstammt einem ganz anderen sozialen, kulturellen und moralischen Zusammenhang als dem des Kalkulierens mit einer Gegenleistung. Normalerweise sind die Menschen über ihre Rollen und Zugehörigkeiten (Verwandtschaft, Nachbarschaft, Weltanschauung) miteinander mehrfach („multiplex") verkettet, auch wenn in der Moderne die Beziehungen oft „uniplexer" und damit in ihrer sozialen Verpflichtung und Abhängigkeit lockerer werden. Jedenfalls ist M. Mauss' Hinweis auf die Komplexität von Motivationen noch viel ernster zu nehmen: ((15)) - so ernst, daß diejenige Situation auch eine reale theoretische und empirische Chance erhält, in der der Egoist in uns zeitweilig unbedeutend wird.

((3)) Offensichtlich ist die Gefahr, lieb gewordene Kategorien zu tabuisieren, in allen Disziplinen latent. Der neueste